

30
30

.... Über das erbarmungslos scharfsinnige Buch und seinen eigentlichen Inhalt wird noch ausführlich zu sprechen sein; es verdient hohe Ehre, weil es sich allem »engstirnigen Heinehaß« fern hält, und doch das immer wieder für Tabu erklärte Götzenbild in Stücke schlägt. Kraus greift — wie das seine Art ist — über das Thema weit hinaus; indem er den Dichter und Feuilletonisten Heine ohne Mitleid seziert und präpariert, bringt er gleichzeitig das Gewimmel seiner ärmlichen Nachfolger und Nachahmer, den ganzen so beliebten Feuilletonismus von heute, zur Strecke. . . . Die Journaille unserer Tage hat keinen gefährlicheren Gegner als diesen fanatisch in sich vergrabenen Juden, der ihre Lächerlichkeiten wie ihre Niederträchtigkeiten gleich genau kennt — kennen gelernt hat! — und an funkelnder Nadel aufpießt. Er wird deshalb von ihr nach Kräften totgeschwiegen. Wer aber nicht zur Partei und zum Stamm der Neuen Freien Presse gehört, hat die Pflicht, diesem merkwürdigen Menschen Gehör zu verschaffen. Ein dämonisches Flammenspiel an der Wand, so erhellt sein Buntfeuerwerk den allzu lange währenden Abend der modernen Aktien- und Zeitungskultur. Wenn wir schon nach ganz andern Zielen wandern als er — an der Wegkreuzung begegnen wir gern dem Einzelkämpfer, der just die am pomphaftesten aufgedonnerten Fortschrittspopanze von heute in ihrer barbarischen Armseligkeit bloßstellt und prasselnd in den Staub wirft.
r. n.

In London wurde am 29. Juni ein Vortrag über »Heine und die Folgen« gehalten und zwar von Herrn Karl Hanselmann im Verein »Alte Garde« (Verein ehemaliger Schüler der höheren Handelsschule Stuttgart).

Es ist längst nicht mehr möglich, von allen im Ausland erscheinenden Besprechungen meiner Bücher auch nur Datum und Namen der Zeitschrift oder des Verfassers zu verzeichnen. Aus einem längeren Aufsatz über die »Chinesische Mauer«, den die »Neue Züricher Zeitung« am 30. August enthalten hat, werden hier einige Sätze zitiert, weil sie an das Problem der Publikumswirkung anknüpfen:

Wenn man in einem Zürcher Café nach Wiener Zeitschriften fragt, so bringt der Kellner den »Pschütt«, die »Wiener Karikaturen«, die »Wiener Mode« und die »Wiener Rundschau« — aber daß in Wien eine Zeitschrift erscheine, die an persönlichem und kulturellem Wert einzig dasteht, weil sie seit einem Dezennium als Ausdruck einer Persönlichkeit im Kampf mit der gesamten Presse liegt und von dieser pflichtschuldigst totgeschwiegen wird, weiß niemand. Ich meine »Die Fackel«, und ihr Herausgeber heißt Karl Kraus. . . . Kürzlich hatten wir Gelegenheit, auf seine wundervollen Aphorismen »Sprüche und Widersprüche« hinzuweisen, die . . . zum Bedeutendsten gehören, was die Aphorismen-

Sept 1911
b
c
d
e
f
g
h
i
j
k
l
m
n
o
p
q
r
s
t
u
v
w
x
y
z

literatur in deutscher Sprache aufzuweisen hat. Es ist, als ob der ganze Reichtum dieser Persönlichkeit bloß der Anlaß wäre, zu zeigen, was eine künstlerisch hochbegabte Individualität unter deutschem Stil verstehe, als ob alle Polemik gegen die Trivialität der Masse dem Künstler lediglich dazu diene, für die Veredlung der Sprache zu kämpfen. . . . Und einen blutigeren Feind der Niedertracht als Karl Kraus gibt es nicht. Die Entstehung und Entwicklung seiner Verachtung der Menschen, des Bestehenden, des allgemein Sanktionierten in den Jahrgängen der ‚Fackel‘ zu verfolgen, ist eine Aufgabe von hohem Reiz für jeden, den die Entwicklung einer bedeutenden Persönlichkeit interessiert. . . . So verewigt er Ereignisse, die mit dem Tage vergessen würden, wenn nicht seine Feder und sein Blick für das Charakteristische sie festgestellt hätte. Er findet in den Ereignissen den Anlaß, seine Weltanschauung zu verteidigen, und deshalb werden diese Aufsätze noch bestehen und gelesen werden, wenn der Anlaß längst keinen Menschen mehr interessiert, weil die wundervoll schlichte Sprache, der graziöse und dennoch wuchtige Stil dieser Arbeiten schon an sich zu fesseln vermag. . . . Und darin liegt der Wert dieser Arbeiten, die wir mögen mit ihnen einverstanden sein oder nicht, zum Besten gehören, was die Publizistik — als Kunst aufgefaßt — in deutscher Sprache geleistet hat.

H. Müller-Bertelmann. *Sep. 1911*

Daß man im Züricher Kaffeehaus nichts von der Fackel weiß, ist noch nicht das Schlimmste. Der Übel größtes ist, daß man im Wiener Kaffeehaus von ihr weiß. Und schmerzhaft wird das lokale Renomme, wenn man es erlebt, wovon sie zu gleicher Zeit auch wissen, hierzulande, und wovon sie ausschließlich wissen, dort, wo man von der Fackel nichts weiß. Es besteht ja keine rechtliche Möglichkeit, der vom Kellner geistig bedienten Intelligenz zwischen dem Lesen der Witzblätter die Fackel zu entziehen; sonst wäre es längst geschehen. Aber maßlos traurig ist, was sich inzwischen der reichsdeutsche Journalleser, der trotz tausend Rezensionen nichts von meinem Dasein weiß, unter der Fackel vorzustellen beginnt. In Frankfurt hebt ein journalistischer Skandalprozeß an, der sich um das üble Geschäft eines Wurstblattes dreht, das seit etwa fünf Jahren die Freundlichkeit hat, sich ‚die Fackel‘ zu nennen, nachdem es früher ‚die Sonne‘ geheißen hat. Vermutlich ist die Änderung auf eine Beschwerde der älteren Besitzerin des Titels zurückzuführen, die ihr tägliches Erscheinen in Frankfurt von dem Verschwinden einer Schmutzkonkurrentin abhängig machte. Die Fackel aber, die sich in Deutschland auf kein Urheberrecht berufen kann, muß sich das Treiben gefallen lassen. Nun wäre mir ja nichts lieber, als einen *10*
12
→ 2

Titel zu opfern, der wohl immer in einem billigen Sinn ornamental war und längst nicht den Inhalt dieser Zeitschrift andeutet, welcher heute kaum mehr der dümmste Leser die Ambition, in irgendetwas hineinzuleuchten, zutraut. Aber selbst ihre früheste Vergangenheit ist durch das elende Parasitentum, das sich ihr in Wien und andern Städten angeheftet hat, schwer beleidigt. Und wahrhaft trostlos ist die Selbstverständlichkeit des Odiums, mit dem jetzt — ein ganzes Jahr wird von dem Prozeß widerhallen — die gesamte deutsche Presse den Namen dieser Zeitschrift belehnt, ohne mit einer Silbe zu erwähnen, daß er in der Literatur immerhin noch einen andern Inhalt deckt als die Ausbeutung der Frankfurter Ehebettaffären durch einen gewinn-süchtigen Schmierer. Der »Herausgeber der Fackel« verfaßt Kundgebungen, die er in die Welt hinausendet — sogar mich hat er bedächt —, und bittet die Redaktionen, von seiner Rechtfertigung »wenn nicht dem ganzen Wortlaute nach, so doch in extenso« den Lesern Kenntnis zu geben. Es ist nichts unmöglich; es kann wirklich geschehen, daß man irgendwann irgendwo mit so etwas verwechselt wird. Das wäre wenn schon nicht tödlich, so doch letal. Und darum — so peinlich es ist — muß der Fall hier, wenn schon nicht mit deutlichen Worten, so doch expressis verbis, und wenn schon nicht leidenschaftslos, so doch sine ira et studio festgehalten sein. Das Beste freilich wäre wieder, die Wiener Maxime zu befolgen: »Gar nicht ignorieren!« Denn es kann mir, wenn schon nicht gleichgültig, so doch zum mindesten egal sein, daß einer einmal behauptet, der Mann, der das Geschäft in Frankfurt am Main betreibt, sei der Autor der Chinesischen Mauer. Was tue ich aber gegen die Ausschnittbureaus, die mir jetzt sämtliche Artikel zuschicken, in denen erzählt wird, daß die Fackel »ein übelbelemundetes Wochenblatt« in Frankfurt set?

→ mit wof
+ Kongress

1/11

1. 11

* * *

Dagegen haben sie die Aufsätze einer Zeitschrift 'Der Brenner' (Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur), die in Innsbruck erscheint, nicht auf mich bezogen. Die Verschwiegenheit des österreichischen Geisteslebens ist imponierend. Man weiß nicht nur im Ausland nicht, was hier geschieht: man weiß es auch hier nicht. Daß in Innsbruck eine Revue lebt, und aus einem literarischen

Willen und sichtlich auf einem reineren Niveau, als jenes ist, auf dem in Berlin die um Fischer und Fleischl ihren Kohl bauen, weiß niemand in Wien. Ich sage das natürlich, weil das Blatt mich lobt. Und es hat offenbar in dieser Absicht gehandelt, indem es mir seine Kritiken so lange vorenthalten hat, bis der Zufall, der immerhin schneller arbeitet als ein Ausschnittbureau, mir die Kunde von ihnen zutrug. Am 15. Juni 1910 — also vor mehr als einem Jahre — ist im Heft 2 des I. Jahrganges der folgende Aufsatz erschienen:

Karl Kraus / von Fortunat

Es gehört heute kein Mut mehr dazu, sich an ihn heranzupürschen und eine Salve der — Anerkennung auf ihn abzufeuern. Wie ehemals kein Mut als höchstens der zur Lächerlichkeit dazu gehörte, sich seiner herausfordernden geistigen Physiognomie mit Brachialgewalt zu nähern. Man hat eben diesen kapitalen Revierschädling durch ein Jahrzehnt Totschweigehetze nicht zur Strecke gebracht. An ihm, dem unnahbaren Mitten-unter-uns, an dieser aggressiven, selbst nicht anzugreifenden Realität höchster Entrücktheit, die wie ein drohender Spuk in das eitle Echauffement des Tages ragt, hat sich die sechste Großmacht als eine kapitale Ohnmacht erwiesen, als ein fünftes Rad am Siegeswagen geistiger Kultur, und nun, da sich dieser Defekt nicht mehr bemänteln läßt, scheint es beschlossene Sache zu sein, ihn »gelten« zu lassen und seinem Wirken, das sich dem verzuckerwässerten Gepräge unseres öffentlichen Geisteslebens wie ätzende Säure eingebrannt hat, eine »Gerechtigkeit« widerfahren zu lassen, nach der kein Hahn mehr kräht. Aus Furcht, rückständig zu erscheinen — aus der Witterung eines Verdachts heraus, den die führende Presse stets aufdringlich zu unterdrücken bemüht ist — soll nun die Taktik offenbar geändert, soll die Sperre möglichst unauffällig aufgehoben werden. Mit einem Wort, man hat das etwas leidige Gefühl: Karl Kraus dringt durch. Und kann den lästigen Eindruck solcher Wahrnehmung nur durch die Erkenntnis ihrer tieferen Belanglosigkeit abschütteln. Denn schließlich — sind auch die Zeitungsstimmen noch zu zählen, die diesem »schriftstellerischen Temperament« versuchsweise liebkosend über die Schnauze fahren — es besteht auch weiterhin keine Gefahr, seit diese beherzte Bestie durch das demütig stolze Selbstbekenntnis, die Gefahr des Wortes sei die Lust des Gedankens, sich jene prachtvolle Blöße gegeben hat, an der sich neuerdings manch öfliger Intellekt, halb züchtigend und halb begütigend, auf jeden Fall voll Anbiederungskourage reibt und aufreibt — neugierig, was dabei herauskommt. Es kommt eben nichts heraus. Am allerwenigsten der Karl Kraus. Denn der ist nachgerade dem ge-läufigsten Zeilenjäger geistig außer Schußweite geraten. Was verschlägt es da, ob Liebe oder Haß oder — was hier am häufigsten zutreffen dürfte — aus beidem eine explosive Mischung nutzlos um ihn verpulvert wird. Ein bischen Schall und Rauch, der Rest ist — Nachsehen. Und doch, man kann nicht ohne einiges Mißtrauen einem jour-